

Am Rande des kleinen Lammengedüßes, das sich um den Gutsbesitzer herumzog, stand ein junges Paar, er, ein Knabe mit rötlichem blonden Vollbart, sie eine hübsche Bräutlein, die Tochter des Gutsbesizers.

„Ich habe es längst gefagt,“ rief er bitter, „daß ein armer Gutsbesitzer, wie ich, auf ein solches Glück nicht hoffen darf.“

Die Aussichten sind allerdings schlimmer als je,“ beharrte Aha mit trübem Blick, „der Vater auf lange Zeit nach Italien gereist, die Tante bedrückt hier anlangt, und fest entschlossen, schon morgen mit mir nach der Stadt zu fahren und mich dort in dräuender Weise zu bewachen, sodas wir uns in den nächsten Monaten wohl nicht sehen werden. Vor seiner Abreise hat mir der Vater noch eine lange Rede gehalten, und mich aufs Strengste ermahnt, mir diese Liebeslei, wie er es nannte, aus dem Kopf zu schlagen. Kurz, wir müssen jetzt von einander Abschied nehmen.“

Der Verwalter dachte offenbar nur an die angenehme Seite des Abschiednehmens und wollte das schöne Mädchen zu sich heranziehen, als ein Geräusch von Schritten hörbar wurde.

Im nächsten Augenblicke stand vor dem Paare ein Student, der seine bunte Mütze abziehend, etwas ironisch grüßte.

„Ach, du bist es, Berthold!“ rief Aha erlösend. „Hast du denn nicht Frieden mit dem Fuhrwerk auf dem Bahnhof getroffen?“

„Allerdings, Schwesterchen, aber er hatte noch einen Auftrag des Inspektors auszuführen, und darauf wollte ich nicht warten. So übergab ich ihm denn meinen Gepäckschein und „ging“ in die Ferien, die ich mir hier zu Hause wohl bekommen lassen werde.“

„Vorwärts, daß deine Schulden dich nicht zu sehr beunruhigen,“ bemerkte Aha spöttisch.

„Woher weißt du?“ rief Berthold betroffen und plötzlich ernst werdend.

„Ja bist du denn schon einmal ohne Schulden zu den Ferien gekommen?“

„Du kleine Vögelin! Aber ich muß gehen, ich habe einen Kniehunger. Lebe mir den Gutes, Aha, und lege die Speiseflamme in Bewegung. Unser lieber Urban wird mir unterdessen die Pferdehälften zeigen.“ Damit nahm er den Arm des Verwalters und schritt mit ihm dem Hofe zu, während Aha in das Haus eilte.

Im Pferdestall hörte Berthold nur mit zerstreuter Miene auf die Erklärung des Verwalters und ganz undermittelt fragte er haltig:

„Können Sie mir aus der Wirtschaftsstafel dreitausend Mark leihen, Herr Urban?“

„Unmöglich!“ erwiderte dieser kopfschüttelnd, „vor acht Tagen, als Ihr Herr Vater abreiste, hat er die ganze Kasse an sich genommen. Jetzt befinden sich einige Hundert Mark darin.“

„Ich muß diese dreitausend Mark entzinsen haben. Ich verlor je gestern Abend im Spiel und stellte einen Ehrenschein aus. Das Geld muß heute Abend auf die Post gegeben werden. Haben Sie selbst nichts in Ihrem Privatvermögen?“

„Nichts,“ beteuerte Urban. „Wenn ich von meinem Gehalt etwas erübrigte, sende ich es stets meinen Eltern.“

Nachdem Berthold ohne Appetit gefrühstückt, wanderte er rubellos durch die Wohnräume des Hauses, bis er schließlich in dem Sessel vor dem Schreibtische seines Vaters niederfam.

Seine Lage war in der That eine verzweifelte. Konnte er nicht das Geld aufbringen, so wurde er wegen Nichterfüllung des Ehrenscheins mit Schimpf und Schande aus der Verbindung gestochen. Hätte er seinen Vater benachrichtigen können, so würde ihm dieser gewiß geholfen haben, trotzdem er ihm oft seiner Schulden wegen die Leiden gesehen hatte. Aber er wußte nicht einmal die Adresse des Vaters, da dieser in Italien von einem Ort zum andern reiste.

Aber sollte in dem Schreibtisch nicht Geld enthalten sein? Er wußte, daß sein Vater in einem auch ihm bekannten Geheimfach Wertpapiere aufzubewahren pflegte.

Der Schreibtisch war verschlossen. Unwillkürlich zog Berthold einige Schlüssel aus der Tasche, die von den Schränken in seinem Studierzimmer herabhielten. Gleich der erste, den er probierte, paßte, und schloß den Schreibtisch auf. Ein Druck auf eine verborgene Feder, und auch das Geheimfach öffnete sich. Mit zitternden Händen griff er nach einem kleinen Paket, welches darin lag, und schlug die Hülle von Zeitungspapier auseinander. Vor ihm lag ein Haufe sorgfältig über einander geordneter Hundertmarkscheine.

Nach zählte er dreißig der Scheine ab, steckte sie in die Tasche, hüllte das Uebrige wieder ein, legte es in das Geheimfach zurück und schloß den Schreibtisch.

Der Rutscher ist mit dem Gepäck gekommen,“ rief ihm der Verwalter entgegen, als er in den Hof hinaustrat.

„Danke, Herr Urban! Bitte lassen Sie mir ein Pferd faheln, ich muß nach dem Postamt reiten, — ich will dort in der benutzten Sache eine Depesche aufgeben,“ sagte er ängstlich zögernd.

Der Sonntagsgast.

„Soll gleich geschehen!“ erwiderte der Verwalter, „aber auch ich habe eine Bitte, würden Sie mir nicht einige von Ihren Büchern?“

„O Sie Gelehrter! Andere Leute sind froh, wenn sie nichts damit zu thun haben, und Sie lesen beständig die Rafe in die Bücher. Sie sollen alles haben, was ich Ihnen bieten kann.“

„Und das Kollegienheft über Philosophie?“

„Auch das werde ich Ihnen geben,“ rief Berthold lachend, „aber wenn Sie genug davon haben, legen Sie das Heft in das Zimmer meines Vaters zu den übrigen alten Kollegienheften. Sie wissen, er kontrollirt gerne, ob ich die Vorlesungen auch fleißig besucht habe.“

Die Reife des Vaters deutete sich viel länger aus, als dieser selbst anfangs geplant hatte, und Berthold lehrte nach Beendigung der Ferien zur Unversität zurück, ohne den Vater gesprochen zu haben. Von der Entnahme des Geldes hatte er ihm auch brieflich nichts mitgeteilt. Das war ja zwecklos. Vor seiner Rückkehr konnte das Fehlen des Geldes nicht bemerkt werden. Sobald aber der Vater wieder zu Hause wäre, hätte sich Berthold vorgenommen, wollte er zu ihm eilen, ihm alles mittheilen und um seine Verzeihung bitten.

Auf eine Nachricht des Verwalters aber lehrte der Gutsbesitzer acht Tage früher, als er seinem Sohne geschrieben hatte, nach Hause zurück.

Schon am ersten Tage seiner Rückkehr öffnete er das Geheimfach seines Schreibtisches und mit Schreck nahm er sofort gewahr, daß dreitausend Mark fehlten, — mit doppeltem Schrecken, denn sämtliche Banknoten des Geheimfaches gehörten nicht ihm, sondern einem benachbarten Gutsbesitzer, der sie ihm in Verwahrung gegeben hatte.

Wer konnte das Geld genommen haben? Wer konnte überhaupt Kenntniß von dem Geheimfach haben.

Wie ein Blitz durchfuhr es ihn, — als der Verwalter Urban ihm vor einigen Monaten den Betrag aus einem Getreideverkauf in Banknoten übergab, hatte er den Schreibtisch und in der Verwahrung während des Gesprächs auch das Geheimfach geöffnet, um die Banknoten hineinzulegen.

Je länger er nachdachte, desto wahrscheinlicher war es ihm, kein anderer als Urban konnte das Geld genommen haben.

Es darf dabei nicht verschwiegen werden, daß der Wunsch der Vater des Gedanken war. Der Gutsbesitzer wußte, daß Urban und Aha sich liebten, aber war sehr dagegen, daß seine Tochter den armen Verwalter heirathe. Daher hatte er auch befohlen, diesen zu entlassen, che Aha zurückkehrte. Durch das jegliche Vorkommniß nun war er der Nähe überhoben, einen Grund zur Entlassung zu suchen.

In der ersten Hitze seiner Entrüstung fand er es logisch ein Schreiben an das Gericht, in welchem er von dem Verschwinden des Geldes und von seinem Verdacht Mittheilung machte.

Nach seinem Sohne, den er ohnehin von seiner Rückkehr benachrichtigen wollte, theilte er ohne weiteres mit, daß der Verwalter ihm dreitausend Mark aus dem Schreibtisch entwendet habe.

Schon am folgenden Tage traf ein Kriminalkommissar auf dem Gute ein und verhörete den Verwalter in Gegenwart des Gutsbesizers. Urban war über die Beschuldigung wie niedergeschmettert und konnte zu seiner Vertheidigung nur immer die Worte: „Ich bin unschuldig!“ hervorhimmeln.

Erst als er bereits verhöfet war und in dem Wagen des Kommissars saß, kam es über ihn wie eine Erleuchtung. Er erzählte, wie Berthold am Tage seiner Antunft dreitausend Mark verlangt habe.

„Wahrscheinlich,“ schloß er, „hat der Student auch das Geld genommen, das zu nehmen er auch berechtigt war.“

Nicht berechtigt,“ entgegnete der Beamte, „denn das Geld gehört nicht seinem Vater, wie aus einem Zettel hervorgeht, der bei dem Gelde lag und den derjenige, der das Geld nahm, bemerkt haben muß. Ist er es gewesen, so hat er sich strafbar gemacht.“

Urban erblähte und schwieg. Der Kommissar war nachdenklich geworden.

„Weshalb haben Sie nicht während des Verhörs auf dem Gutsbese gesprochen? Nun muß ich die Entscheidung dem Untersuchungsrichter überlassen.“

Raum hatte Berthold den Brief des Vaters erhalten, als er sofort eine ausführliche Depesche an das Gericht sandte, bei welchem sein Vater die Anzeige erstattet hatte, und in der er mittheilte, daß er das Geld genommen habe.

„Mensch, ärgere Dich nicht,“ dem den Berger besorgen Dir schon Andere.

dig machte, abnte Berthold nicht im Geringsten. Er wußte, daß sein Vater ihn vollständig entlasten würde.

Wie ersah er aber, als Polizeibeamte bei ihm eintraten, um ihm seine Verhaftung anzukündigen.

Der Verwalter Urban wurde vom Untersuchungsrichter freigelassen, noch ehe er die Untersuchungshaft angetreten hatte.

Zwar bat ihn der schwergebeugte Gutsbesitzer um Verzeihung, doch konnte er nicht mehr erreichen, als daß Urban verhaftet, bis zum Ablauf der Kündigungszeit seines Amtes zu walt.

Dann aber wollte er entschieden das Haus verlassen, in welchem er so schwer verdächtigt worden war.

Der Tag, an welchem das Gericht darüber entscheiden sollte, ob Berthold ein Dieb sei, wodurch seine ganze Laufbahn vernichtet sein müßte, war gekommen.

Die Zeugenvernehmung war sehr kurz, da der Angeklagte geständig war. Der Vertheidiger machte geltend, daß Berthold sich durchweg wie ein ehrenhafter Mensch benommen habe. Er glaubte das Geld seines Vaters zu nehmen und das war ihm erlaubt.

Als er erfuhr, daß man einen Unschuldigen verdächtigte, theilte er dem Gericht sofort telegraphisch die Wahrheit mit.

„Den Zettel,“ schloß er, „der bei dem Gelde gelegen hat und auf welchem bemerkt war, daß das Geld von einem benachbarten Gutsbesitzer zur Aufbewahrung übergeben worden sei, hat mein Klient gar nicht gesehen, denn er lag unter den Banknoten, von denen mein Klient nur die oberen Dreißig abzählte. Auch befreit er entschieden, ihn bemerkt zu haben.“

„Und dennoch hat er ihn gesehen,“ rief hier der Staatsanwalt ein, „den Beweis habe ich in Händen, und das ist der Zettel selbst. Auf der Vorderseite befindet sich die erwähnte Notiz von der Hand des Vaters des Angeklagten. Auf der Rückseite steht der Name des Angeklagten, in den oberen Ecken von ihm selbst in seiner eigenen Handchrift geschrieben. Oder befreit der Angeklagte, daß dies seine Handchrift ist?“

Berthold hielt das Papier in seinen bebenden Händen. War das ein Zufallsprodukt? Ohne Zweifel war es seine Handchrift, und er wußte genau, daß er diesen Namen selbst geschrieben habe. Aber wo und bei welcher Gelegenheit?

Jedenfalls mußte er jetzt die Frage des Staatsanwalts bejahen. Er hob den trauernden Blick, in welchem zu lesen war, daß er die geträumte Zukunft einer ehrenvollen Kaufbahn für alle Zeiten begrabe, als der Vertheidiger plötzlich erregt das Wort nahm:

„Ich muß den Gerichtshof benachrichtigen, daß ich soeben eine schriftliche Mittheilung von dem Verwalter Urban erhalte, in welcher dieser als Zeuge vernommen zu werden wünscht. Es handelt sich um den Zettel, der über das Verschwinden meines Klienten entscheidet.“

Nach kurzer Berathung willigte der Gerichtshof ein.

„Ich hatte bei mir ein Kollegienheft,“ erzählte der Verwalter, „das mir Herr Berthold geliehen hatte. Meinem Wunsche gemäß brachte ich es, als ich es gelesen hatte, in das Zimmer meines Vaters, und ehe ich es zu den anderen Festen legte, welche sich dort bereits befanden, sah ich mir die Titelblätter an, da mich die Wissenschaften, über welche Herr Berthold Kollegien hörte, interessirten. In allen Heften war sein Name in die obere Ecke rechts geschrieben. In einem Hefte war die obere Seite des Titelblatts abgerissen. Damals fiel es mir kaum auf. Während aber der Zeit in den Händen des Herrn Staatsanwalts war, durchfuhr mich die Erinnerung wie ein Blitz, und ich ahnte den Zusammenhang. Herrn Bertholds Vater hatte diese obere Hälfte wahrscheinlich aus dem Kollegienhefte ausgerissen, die Bemerkung darauf geschrieben und den Zettel über den Banknoten gelegt, um daran erinnern zu werden, daß es nicht sein eigenes Geld wäre, da er sehr vergesslich ist. Herr Bertholds Name stand also auf dem Zettel, bevor die Bemerkung darauf geschrieben wurde.“

Das Kollegienheft wurde so schnell als möglich herbeigeschafft, und in der That paßte das ausgerissene Blatt zu der Hälfte des Titelblatts.

Berthold wurde freigesprochen, da der Gerichtshof einstimmig annahm, daß er im guten Glauben gehandelt habe, und der aus so großer Gefahr Errettete ruhte nicht eher, als bis er dem Verwalter Urban seine Dankbarkeit dadurch bewies, daß er ihm die Einwilligung des Vaters zur Verzeihung mit seiner Schwester Aha verschaffte.

„Mensch, ärgere Dich nicht,“ dem den Berger besorgen Dir schon Andere.

In der verbotenen Stadt.

Peking ist eine Sammlung von in einander geschachtelten Städten. Neben einer „Chinesischen“ giebt es eine „Tatarische Stadt“. Innerhalb dieser „Tatarischen Stadt“ liegt die „Kaiserliche Stadt“ und inmitten derselben wieder wohlgeschützt und geborgen die „Verbotene Stadt“, welche kein Fremder betreten darf. Als eine große Vergünstigung ist es zu betrachten, daß die Befanden in einer Halle am Eingang der Verbotenen Stadt empfangen wurden.

Diese „Verbotene Stadt“ ist der schönste und zugleich geheimnißvollste Ort der Welt. Er übertrifft sich jede Auffassung von einem Märchenland, welche je gebräut wurde. Sie hat eine Fülle wunderbarer Paläste, marmorene Brücken, Marnern von Gold und Silber, eigenartige Schreine und Altäre, hängende Gärten und alle Arten phantastischer und genialer Kunstwerke, die seit zahllosen Jahrhunderten hier aufgestellt wurden. Hier lebt der Kaiser. Kein unberufener Fuß darf diese Stätte betreten. Aber der Kaiser ist schlimmer daran als die „fremden Tensel“, sie dürfen zwar nicht in die „Verbotene Stadt“, aber der Kaiser darf nicht hinaus. Das ist der Vorzug eines „Sohnes des Himmels“, wie er genannt wird. Er ist Gefangener in seinem eigenen Palast und verdammt, dort zu leben, bis er „zum Himmel zurückkehrt“, wie die Kaiserin Wittwe das nennt, wenn sie irgend einen großen Würdenträger aus dieser Welt befördert.

Sir Wells Williams, der Legations-Sekretär der Ver. Staaten in Peking war und ein berühmter Anglo-Chinesischer ist, soll mehr über diese mysteriöse Region Peking's (oft das „Himmelsreich“ genannt) wissen, als irgend ein anderer Mensch. Es gelang ihm, das Vertrauen einer großen Anzahl gebildeter Chinesen zu gewinnen, zu einer Zeit, da man dort noch weniger fremdenfeindliche Vorurtheile hegte, und auf diese Weise gelangte er zu unerschöpflichen Unternehmungen. Er giebt eine sehr ausführliche Beschreibung der Verbotenen Stadt, deren chinesischer Name Tsching ist. Die Mauer ist weniger fest und hoch als die der Stadtmauer, sie ist mit leuchtend gelben Ziegeln bedeckt und von zahlreichen Abtheilungen von Soldatenträgern, Bogenschützen und anderen antiquarischen Kriegskunst bewacht. Ein tiefer, breiter Graben umgiebt sie. Die Vertheidiger sind kürzlich durch eine starke Nacht nach europäischem Muster bewaffneten Soldaten unter dem jetzigen Befehl des Generals Juan Chin Kai verläßt worden. Zwei Thore, das Tsching Hua und das Si Hua, im Osten und Westen, gestatten Einlass in das Innere dieser kaiserlichen Residenz. Je ein Thurm an jeder Ecke und über jedem Thorweg geben Aufenthaltsorte für die Truppen ab. Das Innere der Stadt ist durch zwei Mauern, die von Süd nach Nord laufen, in drei Theile getheilt, und das Ganze ist von Höfen und Hallen ausgefüllt, welche in ihrer Anordnung und Architektur zu den merkwürdigsten Bauten China's gehören.

Das südliche Thor wird „Wei Man“ genannt und ist das dritte, wenn man von dem Eingang gegenüber dem „Tsching Man“ nördlich geht. Die Entfernung ist beinahe auf eine halbe Meile mit Truppen besetzt. Das „Wei Man“ führt in die mittlere Abtheilung, in welcher die kaiserlichen Gebäude stehen. Dieses Thor ist besonders für die Benutzung des Kaisers bestimmt, und stets, wenn er es durchschreitet, wird eine Glode in dem darüber befindlichen Thurme geläutet. Dieses Thor ist von dem Thore des Kriegsgottes bewacht. Wenn seine Truppen im Triumph heimkehren, wird eine Trommel geschlagen und die Gefangenen werden ihm hier vorgeführt. Hier vertheilt der Kaiser seine Geschenke an Vasallen und Gesandte, und hier muß auch die berühmte Ceremonie des „Kow towing“ hindurchgehen; diese besteht darin, daß man sich drei Mal bis zur Erde verneigt und mit dem Kopfe neun Mal auf den Boden aufstößt. Nachdem dieses Thor durchschritten ist, gelangt man über einen kleinen, durch fünf reich mit Sculpturen geschmückten Brücken überspannten Fluß in einen großen Hof. Dann kommt ein anderes Thor, Tai-ho Man genannt, welches in einen zweiten Hof führt, der mit Marmor gepflastert und von Thorbögen und Säulenhallen umgeben ist. Das nächste Gebäude am Kopfe dieses Hofes, Tai-ho Tien oder „Halle des erhabenen Friedens“ genannt, ist ein prächtiger marmorner Bau, 100 Fuß hoch, und steht auf einer Terrasse, die sich 20 Fuß über dem Boden erhebt. Fünf Treppenflüßle mit Balustraden und Sculpturen führen hinauf, und

fünf Thore öffnen sich in den nächsten Hof. Es ist eine große Halle, von 72 Pfeilern getragen, die etwa 100 Fuß lang und 90 Fuß breit ist, mit einem Thron in der Mitte. Hier hält der Kaiser am Neujahrstag, an seinem Geburtsstage und bei anderen Staatsangelegenheiten seine Audienzen ab. Ein Gefolge von etwa 50 Höflingen steht in seiner Nähe, während jene von zwar edler, aber dennoch untergeordneter Würde genau nach Rangunterschieden geordnet, unten im Hofe stehen und, wenn sie angerufen werden, nach der Hofordnung sich mit dem Gesichte auf die Erde werfen.

Außer dieser Halle giebt's noch zwei, die eine, Chang-ho Tien oder „Halle des Friedens der Mitte“ genannt, mit einem kreisrunden Dache, das auf Säulen ruht, die in einem Viereck geordnet sind. Hierher kommt der Kaiser, um die niedergeschriebenen Gebete zu prüfen, die für die Staatsgottesdienste abgefaßt wurden. Die zweite Halle wird Bao-ho oder „Halle des sicheren Friedens“ genannt, sie ist auf einer hohen Marmorterrasse errichtet und wird von neun Säulenreihen getragen. Hier werden die höchsten Grade für literarische Verdienste alle drei Jahre von dem Kaiser an 150 und mehr Gelehrte vertheilt. Hier bewirthe er auch seine Verwandten und sehr hohe Würdenträger am Tage vor Anfang des neuen Jahres.

Nachdem man einen Stufengang emporgeht und durch das Tsching Tsching Man geschritten ist, erreicht man den Tsching Tsching Man oder „Palast der himmlischen Reinheit“. Es ist ein Verathungszimmer, in welchem der Kaiser um 8 Uhr Morgens seine Minister zu Erlebigung von Staatsgeschäften empfängt. Dieses Gebäude ist das wichtigste von allen beschriebenen. Außer diesem wunderbaren Bau giebt es noch einen „Palast der Erdenruhe“, den der Kaiserliche Harem und das reichste und geheimnißvollste aller kaiserlichen Gebäude. Hier regiert die Hauptfrau des Kaisers, die als des Himmels Gefährtin bekannt ist, über ihren kleinen Hofstaat. Kein Mann, weder Chinese noch Fremder, außer dem Kaiser, darf je in diese geheiligten Räume dringen. In dieser Umfriedung liegen zahlreiche kleinere Gebäude. An die nördliche Mauer der Verbotenen Stadt grenzt der kaiserliche Blumen-garten, der für die Bewohner des Palastes der Erdenruhe bestimmt ist. Diese Gärten sind mit eleganten Pavillons und Tempeln geschmückt und durch Kanäle, Springbrunnen, Teiche und reiche Blumenbeete unterbrochen. Zwei Lusthaine ziehen sich an den Windungen zweier Seen entlang, und ein anderer ragt hinter einer künstlichen Fontaine empor, so die Schönheit der Scenerie noch erhöhend.

Nördlich vom kaiserlichen Harem liegt die „Halle des Höchsten Gedankens“, wo Confucius und anderen Weisen Opfer dargebracht werden; in der Nähe davon ist die Wan-puen-loh oder Kaiserliche Bibliothek, welche alles Wichtige enthält, was die chinesische Literatur seit 10,000 Jahren hervorgebracht hat. Am nördlichen Ende der südlichen Abtheilung liegen zahlreiche Paläste, die von Prinzen von Geburt und ihren Angehörigen bewohnt werden.

In diesem Viertel liegt auch Jung-Sien-Tien, der Tempel, in dem der Kaiser seine Vorfahren segnet. Seine Majestät und seine Familie verrichten hier Andacht vor Tafeln, die zum Gedächtniß ihrer Abgestorbenen aufgestellt sind. So oft der Kaiser am ersten Tag des Jahres seinen Palast verläßt oder dahin zurückkehrt, und bei allen anderen Gelegenheiten von Bedeutung verrichtet er seine Andacht in dieser Halle.

Die Mauer, welche den kaiserlichen Palast umgiebt, bildet ein längliches Rechteck von ungefähr sechs Meilen im Umfang; sie ist etwa 20 Fuß hoch und hat in jeder Front ein Thor. Von dem südlichen Thor, Tien-an Man genannt oder „Thor der himmlischen Ruhe“, führt eine „Allee zu dem Tsching Tsching Man“ und darüber in außerhalb der Mauer ein weiter eingeschlossener Raum mit einem Thor im Süden, das „Thor der großen Reinheit“ genannt, durch welches man nur zu Fuß gehen darf.

Auf der rechten Seite der Allee innerhalb der Mauer ist ein Thorweg, der zu dem Tai-ho Man oder Thor-Tempel der kaiserlichen Vorfahren führt, einer großen Sammlung von Gebäuden, die durch eine Mauer von dreitausend Fuß im Umfang umschlossen sind. Es ist das am meisten verehrte aller religiösen Bauwerke nächst dem Tempel des Himmels und enthält Tafeln von Prinzen und verdienten Offizieren. Hier werden auch am Ende des Jahres von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie Andachten vor den Tafeln verstorbenen

Kaiser und Kaiserinnen abgehalten. Durch die Allee vom Tempel führt ein Thorweg nach dem Tsching Tsching Man oder Altar der Götter des Landes und des Getreides. Diese waren ursprünglich Kau Lung, ein Minister der öffentlichen Arbeiten, der 2500 v. Chr. lebte, und Gaitchi, ein sehr entfernter Verwandter von Gau Lung. Hier opfert der Kaiser im Frühling und Herbst. Er hat immer irgendwo wenigstens einmal am Tage zu opfern. Dieser Altar besteht aus zwei Stodwerten, jeder fünf Fuß hoch; das obere ist 78 Fuß im Geviert. Kein anderer Altar dieser Art existirt im ganzen Kaiserreich, und es wäre der höchste Verrath, einen solchen zu bauen.

Die Nord-, Ost-, Süd- und West-altäre sind entsprechend schwarz, grün, roth und weiß und die Spitze gelb. Die Ceremonien, die mit der Andachtung verbunden sind, gehören zu den ältesten in China.

Im Norden der Brücke (einer Marmorbücke mit neun Bögen, die quer über einen mehr als eine Meile langen See im Si Luen oder westlichen Pacl läuft) ist eine Insel Kung-Hwatan genannt, mit einer weißen Pagode gekrönt. In der Nähe steht ein Altar von vierzig Fuß im Umfang und vier Fuß Höhe, der von einer Mauer mit einem Tempel umgeben ist, welcher Juen Si der ehrwürdigen Entdeckerin des Seidenwurmes, geweiht ist. Ihr opfert die Kaiserin jährlich. In der Nachbarschaft befindet sich eine Maulbeerbäum - Anpflanzung mit vielen Seidenwürmern. Nicht weit davon, am nördlichen Ufer des Sees, steht der Tempel der großen Glückseligkeit; zu dessen Seite ist die vergoldete Kupferstatue von Maiteira, dem kommenden Buddha, 60 Fuß hoch mit 100 Armen. Man schätzt die Zahl der Paläste in der verbotenen Stadt auf über zweihundert.

„Heure Pferde.“

Zur Zeit der Griechen und Römer gab es in Centralasien, da wo jetzt die Russen zwischen Aschabad und Merv mit dem Dampfzug hin- und herkommen, große Stutereien einer Pferde-rasse, die von dem gesammten Alterthum als an Schönheit und Schnelligkeit unübertrefflich gerühmt wurde. Die Pferde von Asia oder Mifaa galten als die edelsten, sie nahmen damals die Stelle der arabischen Kasse ein. Die nördlichen Stutereien erzeugen jeder Zeit den Meid der Nachfahranten. So kam es, daß sie auch die Ursache wurden zur Festlegung des chinesischen Reiches in Centralasien.

Es wurde nämlich, wie Terrien de Lacouperie in seinem Werke „The western Origin of chinese Civilization“ (London 1896, S. 20) nach chinesischen Quellen erzählt, dem Kaiser Han Wuli (140 vor Chr.) berichtet, daß der König von Tsuan, d. i. Bergbana, ein großes Gefährt von wunderbaren Pferden halte, die Blut schweißten, von einem himmlischen Degen abkammten und an einem Tag tausend Li (etwa 300 englische Meilen) laufen könnten. Ihr Juchort war Nise, die Hauptstadt des Königreichs oder Kweidhan, das gegenwärtig Kaschan, eine der festig Städte des Königreichs. Sie waren berüht als „langhalsig und langbeinig“. Der Kaiser von China wünschte beschliffen, eins dieser Pferde zu erhalten, allein seine Gefandten richteten nichts aus. Als er sich so entäußert sah, beschloß er, loffe es, was es wolle, einige dieser Zuchtperde in seinen Besitz zu bekommen. Er ließ deshalb im Nordwesten seines Reiches Militärstationen errichten, um, unabhängig von den Launen der Hunnen, nach Centralasien hin freie Bewegung zu haben. Das war im Jahre 109 vor Christi Geburt. Dann schickte der Kaiser einen außerordentlichen Gefandten Namens Tschai-ling, mit einem goldenen Pferd und einer ungeheuren Summe in Gold, um eines der vielbegehrten Pferde zu kaufen. Allein Megas, der König von Tsuan, verweigerte den Verkauf, ließ den Gefandten ermorden und das goldene Pferd fressen. Die Hunnen nahmen auch die Feindseligkeiten wieder auf und vernichteten eine im Jahre 104 vor Christi gegen sie gefandte Expedition. Darauf hin rüffete der Kaiser ein großes Heer aus, das er unter den Oberbefehl Si-Kwang-tis, des nyländischen Generals, wie er benannt wurde, stellte. Dieser erreichte das Land Tsuanan (Bergbana), legte denselben einen Vertrag auf und lehrte, halb aufgerieben, mit zehn nyländischen Pferden zurück, die China fünfzehn Jahre kriegerischer Anstrengungen und Opfer aller Art, darunter den Verlust von 300,000 Mann, gekostet hatten.

Ein kleiner Schlammeier.

Vater: „Du darfst die Mama nicht mehr ärgern, Paul, der Doktor hat ihr jede Aufregung verboten.“

Kleiner Paul: „Wenn Du mich durchhaußt, Papa, — das regt die Mama immer am meisten auf!“

Er hat nichts dagegen.

Wirth: „Wenn Sie sich nicht anständig benehmen, lasse ich Sie von meinem Gastrecht vor die Thür werfen.“

Gast (hört betrunken): „Das freut mich aber — allein komm' ich so nimmer von der Stell.“

Es giebt viele Leute, denen mehr daran liegt, beachtet, als geachtet zu werden.